Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 39 (1964)

Artikel: Die ausländischen Arbeitskräfte in der Region Baden

Autor: Weber, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ausländischen Arbeitskräfte in der Region Baden

Seit die Menschen in unserer engern Heimat dem Broterwerb nachgehen, ist es ihnen wirtschaftlich noch nie so gut gegangen wie in der Gegenwart. Ganz im Gegensatz zu den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, als eine schwere Wirtschaftskrise die ganze Welt heimsuchte, erfreut sich ganz Europa und besonders unser Land einer früher nie gekannten Hochkonjunktur. Ein ungeheurer Dynamismus belebt unsere Volkswirtschaft und verschafft jedem Arbeitsfreudigen reichlich Brot und noch vieles darüber hinaus. Allen voran steht unsere Weltfirma AG Brown, Boveri & Cie. Aber auch alle anderen Firmen und besonders die Baugewerbe sind bis über ihre Leistungsfähigkeit hinaus beschäftigt.

Schon bald nach Kriegsende genügten die bisherigen einheimischen Arbeitskräfte nicht mehr. Man griff darum auf das große Heer von Arbeitslosen in unserem südlichen Nachbarland Italien zurück. Gelernte und ungelernte Arbeiter strömten zu Tausenden in unser Land und fanden bereitwillig Aufnahme. Als sich aber die italienische Wirtschaft einigermaßen erholt hatte, wurden gelernte Arbeiter aus Norditalien immer rarer; dann kamen ungelernte Süditaliener und schließlich Spanier (besonders für die Landwirtschaft), Griechen, Türken usw. In manchen Fabriken besteht heute die Belegschaft zu 30–40 Prozent aus Ausländern.

Ein ganz schwerer Arbeitermangel herrscht auch im Gastgewerbe sowie in der Hauswirtschaft. Das Dienstpersonal rekrutiert sich in diesen Zweigen hauptsächlich aus Italienern, Österreichern und Deutschen. Ohne sie müßten die Hälfte unserer Hotels und Gaststätten ihre Betriebe schließen. Das Gleiche gilt sogar von unseren Spitälern. Die Kantonsspitäler Aarau und Zürich mußten diesen Sommer einige Abteilungen schließen, um dem Personal die gesetzlich vorgeschriebenen Ferien geben zu können.

Beim Eintritt in die Schweiz werden die Fremdarbeiter an der Grenze einer sanitarischen Schnelluntersuchung auf Tuberkulose und Syphilis unterzogen. Im letzten Jahr mußten bei 350 000 Eintritten 1800 wegen Tuberkulose und 250 wegen Syphilis zurückgewiesen werden.

Natürlich mußten für die Fremdarbeiter auch Schlafstellen und Verpflegungsstätten geschaffen werden, was gar nicht so leicht war, da nach dem Krieg schon für die einheimische Bevölkerung große Wohnungsnot herrschte und auch heute noch weiter besteht. Die Firma Brown Boveri erstellte darum für

ihre Arbeiter im «Brisgi», dem Landuferstreifen zwischen Limmat und Eisenbahn im unteren Kappelerhof, zuerst vier Holzbaracken für die Männer und ebenso viele für die Frauen in Nußbaumen. Die Kolonie im Brisgi wuchs bald auf zehn Baracken mit 1500 Bewohnern an. Ein Fußballplatz, ein großer Speisesaal, Radio und Fernsehen ermöglichen Sport und helfen für gute Unterhaltung sorgen. Als es sich zeigte, daß der Konjunkturaufschwung keine vorübergehende Erscheinung war, sondern Dauercharakter annahm, entschloß sich Brown Boveri zu einer großzügigen, Millionen erfordernden Lösung: im Brisgi und in Neuenhof wurden definitive Wohngroßbauten für Einzelpersonen und Familien erstellt. Viele Fremdarbeiter zogen es jedoch vor, ein privates Unterkommen zu suchen, wobei es leider in einzelnen Fällen zu gewissenlosen Überforderungen von seiten der Vermieter kam. Allerdings waren viele Italiener in ihren Anforderungen an die Unterkunft mehr als bescheiden. So konnte es ein älterer Mann nicht begreifen, daß ihm die Gesundheitskommission von Baden nicht erlauben wollte, in einer Waschküche im Keller mit einem alten Kanapee Wohnsitz zu nehmen.

Die Italiener leben gerne in geselligem Kreis. Sie besuchen sich gegenseitig häufig, und da sie das forte dem piano vorziehen, geht es dabei oft lebhafter zu, als es uns verschlosseneren Deutschschweizern lieb ist. Wenn die Italiener einmal das erste Heimweh überwunden haben, sind sie zu Spiel und Gesang aufgelegt.

Da unterhielt ich mich einmal in einer Hotelhalle mit der Hausherrin, als vom oberen Gang her ein frohes Lied eines dort arbeitenden italienischen Portiers ertönte. Lachend machte ich die Bemerkung, es sei doch erfreulich, wie die Italiener bei der Arbeit singen mögen. Darauf erhielt ich die typische Antwort der tüchtigen deutschschweizerischen Hausfrau: «Es wäre gescheiter, die Italiener würden weniger singen und dafür sauberer putzen.» Ich wagte nicht zu widersprechen, sagte aber nachher zu mir selber, es sei als sicher anzunehmen, daß der fröhliche Francesco aus Sizilien nie an einem Herzinfarkt sterben werde.

Über Erwarten schwierig erweist sich die soziale und menschliche Eingliederung der Fremdarbeiter in unsere gewohnten schweizerischen Verhältnisse. Die wenigsten unter ihnen bemühen sich, deutsch zu lernen. Viele sind auch nach zehnjährigem Aufenthalt bei uns noch nicht viel weiter gekommen, als daß sie sich bei der Arbeit oder im Einkaufsladen notdürftig verständigen können. Auch unentgeltliche Sprachkurse werden kaum besucht. Um ihr seelisches Wohl kümmern sich in der ganzen Schweiz 140 italienische und spanische Geistliche. In Ennetbaden besteht eine Missione cattolica mit einem Pfarrer und einer von Schwestern geleiteten Kleinkinderschule. Die

Schulung der Fremdarbeiterkinder wird von unserem Land noch viele Opfer verlangen und ihm auch Schwierigkeiten bringen. Daß die Kommunisten von Italien aus unsere Fremdarbeiter intensiv bearbeiten, gehört zu den unerfreulichen Nebenerscheinungen.
Vom menschlichen Standpunkt aus schwer zu verantworten sind die gesetzlichen Bestimmungen, wonach die Fremdarbeiter erst nach mehrjährigem Aufenthalt in der Schweiz berechtigt sind, ihre Familien nachkommen zu lassen. Die meisten von ihnen sind daher gezwungen, ihre Frauen und Kinder in Italien zurückzulassen, oder, wenn die Frau auch bei uns arbeitet, die Kinder den Großeltern oder anderen Verwandten zur Erziehung zu übergeben.
Am schwierigsten gestaltet sich das Zusammenleben mit den Griechen und Spaniern, da nur wenige Einheimische ihre Sprache beherrschen. Sie leiden darum auch am meisten unter Heimweh.
Erschütternd ist es, fast täglich in den Zeitungen von tödlichen Unfällen von Italienern lesen zu müssen, sei es, daß sie bei der Arbeit, beim Baden oder bei der Autoraserei verunglücken. Hier aber zeigt sich oft in rührender Weise die Heimatliebe und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Südländer, wenn sie die Leichen, immer mit kostspieligen Kränzen und Blumen geschmückt, in die Heimat überführen lassen.
Für das Jahr 1963 schätzt man die Zahl der Fremdarbeiter in der ganzen

1 Die Barackensiedlung «Brisgi» im Kappelerhof, erbaut 1947, wird nach und nach durch moderne, komfortable Wohnbauten für die ausländischen Gastarbeiter ersetzt.

2 Panorama-Ansicht der projektierten Brisgi-Siedlung. Blick vom rechten Limmatufer aus. In der Mitte das neunstöckige Hochhaus. Rechts aussen die zwei bereits erstellten Wohnblöcke.

3 Im Zentrum des neuen Brisgi: Das neunzehnstöckige Hochhaus. Davor das Restaurant und das Café und der Platz mit zwei Bocciabahnen.

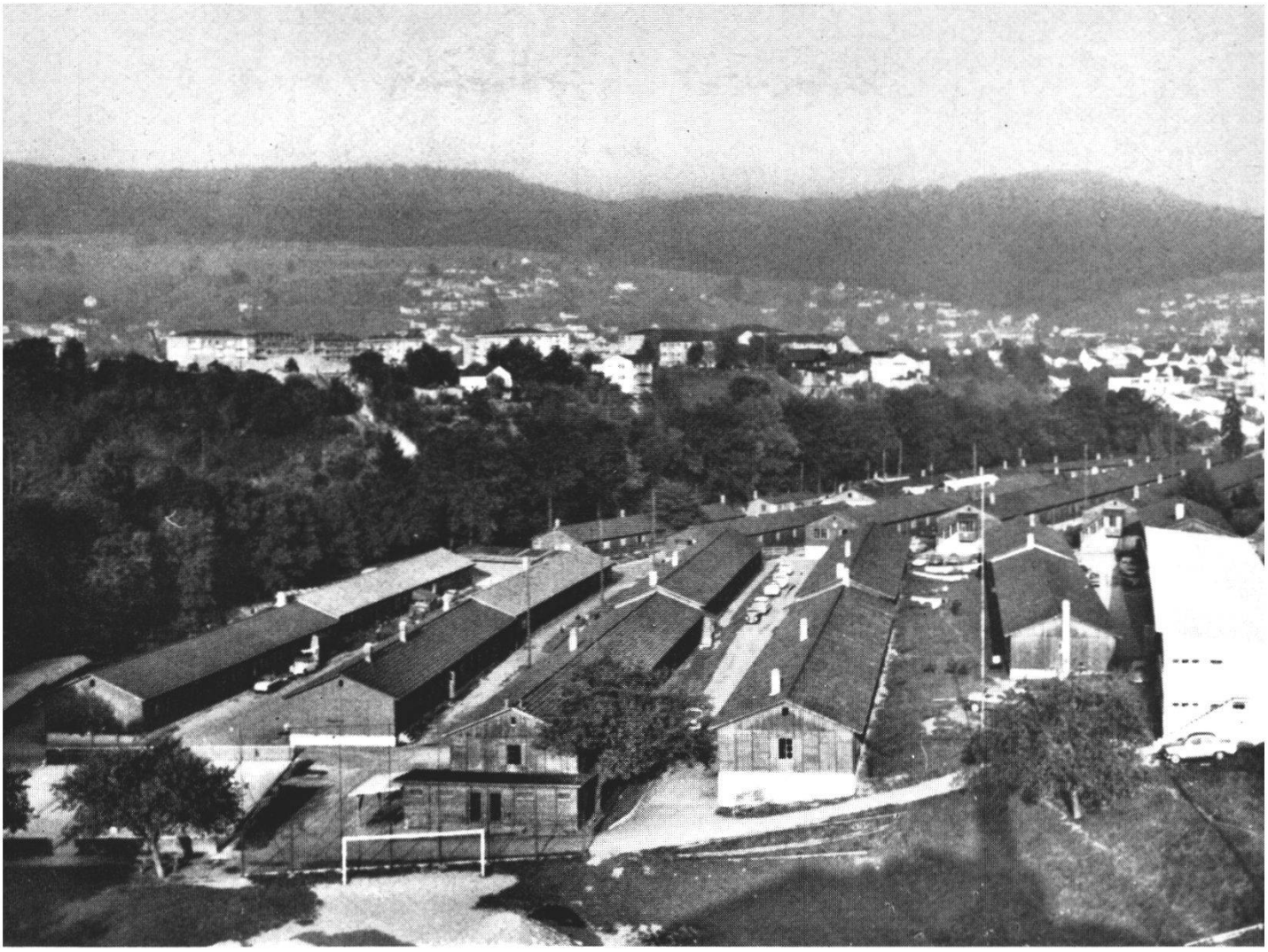
4 Die Brisgi-Siedlung aus der Vogelschau. In der Mitte das Hochhaus. Davor das Restaurant und die Cafeteria. Rechts, hintereinandergestaffelt, vier Doppelwohnblöcke.

5 Grundriß-Plan des Brisgi-Projekts. In der Mitte (C) das Hochhaus. Rechts anschliessend Restaurant und Cafeteria. Rechts außen (B) die beiden bereits erstellten Wohnblöcke. A = Vier Doppelwohnblöcke.

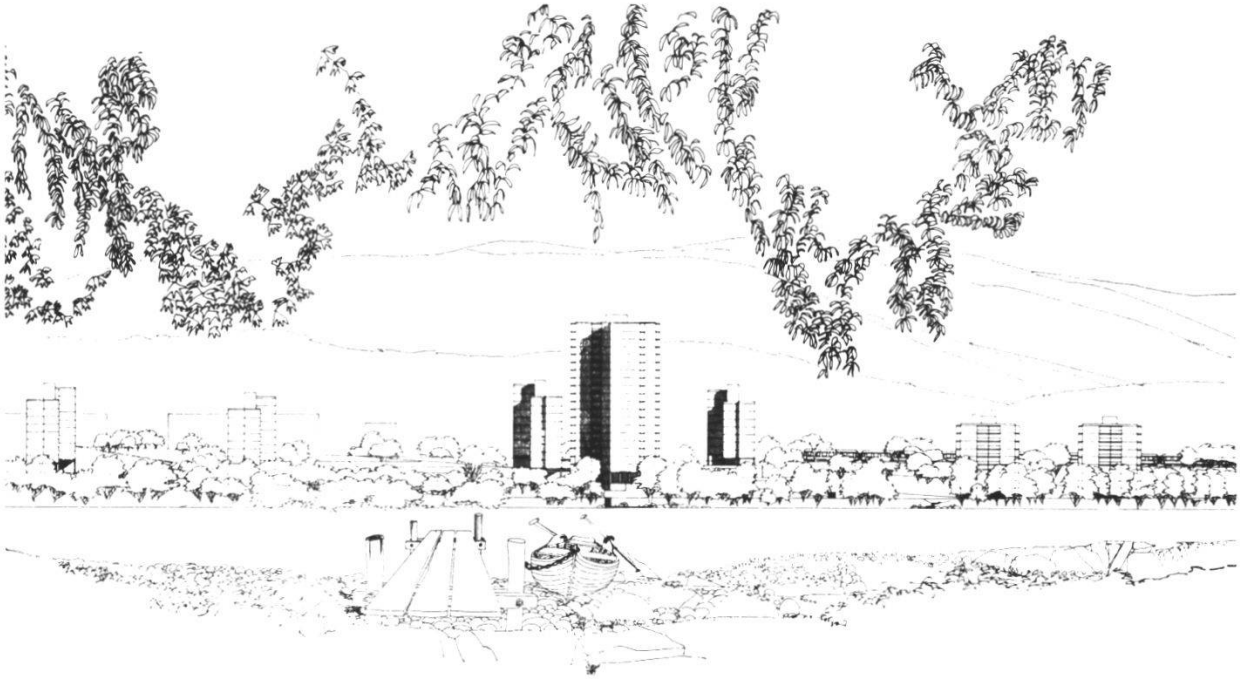
6 Der erste fertiggestellte Wohnblock des neuen Brisgi. Rechts im Hintergrund der zweite Block.

7 Ein Wohnzimmer in der Fremdarbeiter-Siedlung Neuenhof

8–11 Ein Bilderbogen von Anita Volland-Niesz, Ennetbaden

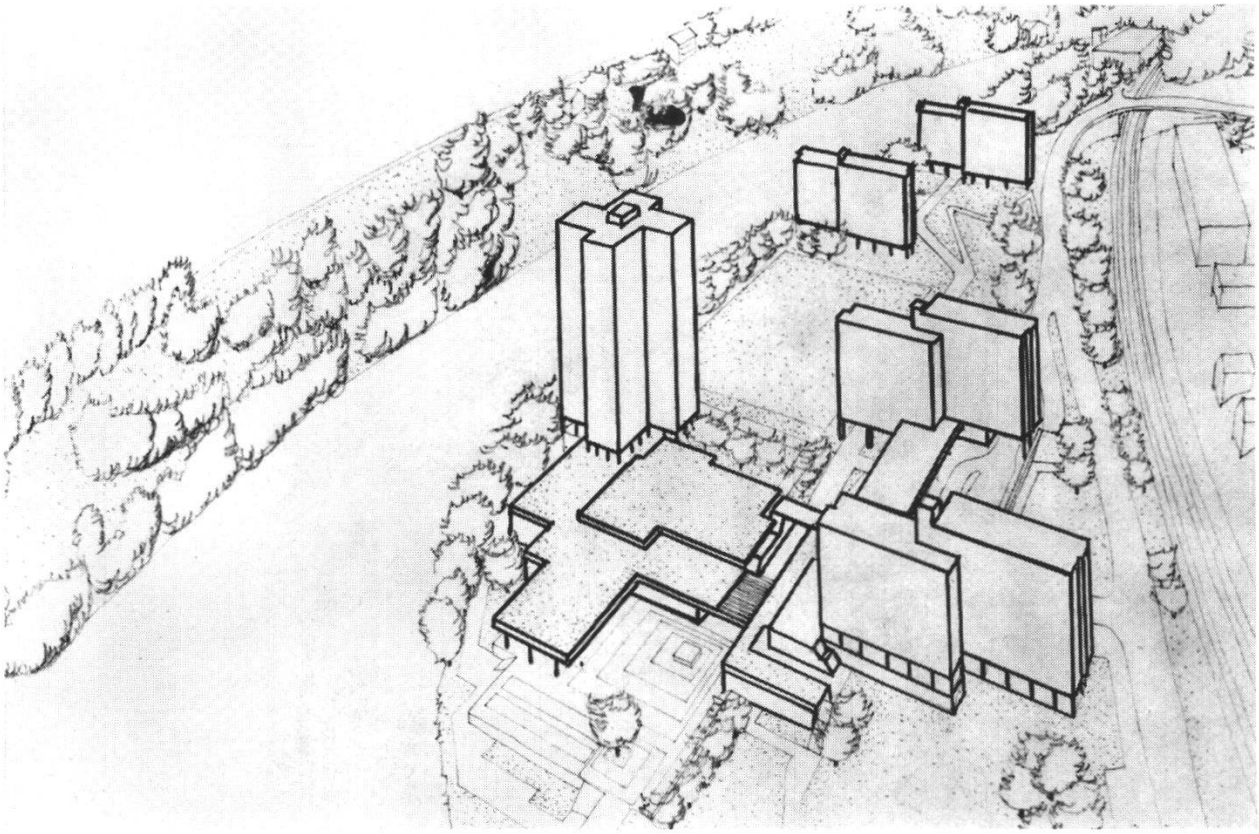


I

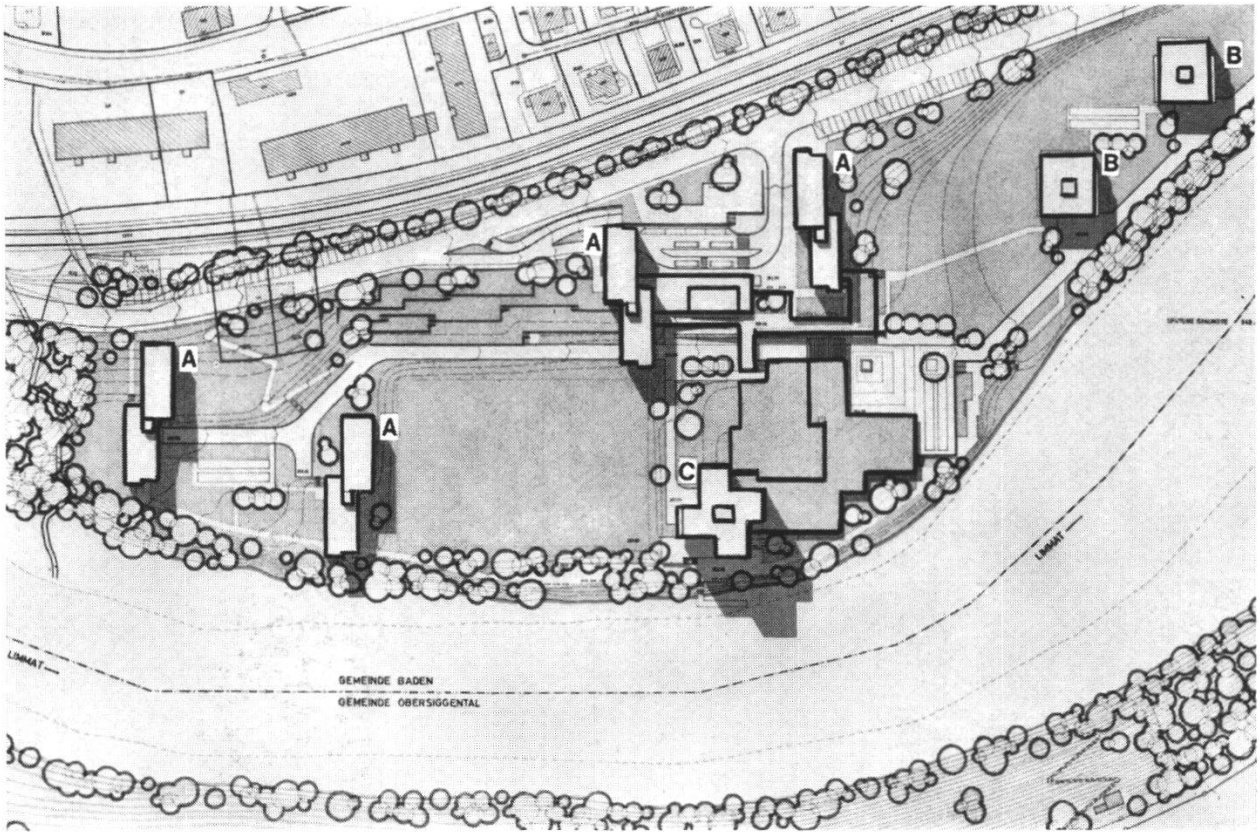


2

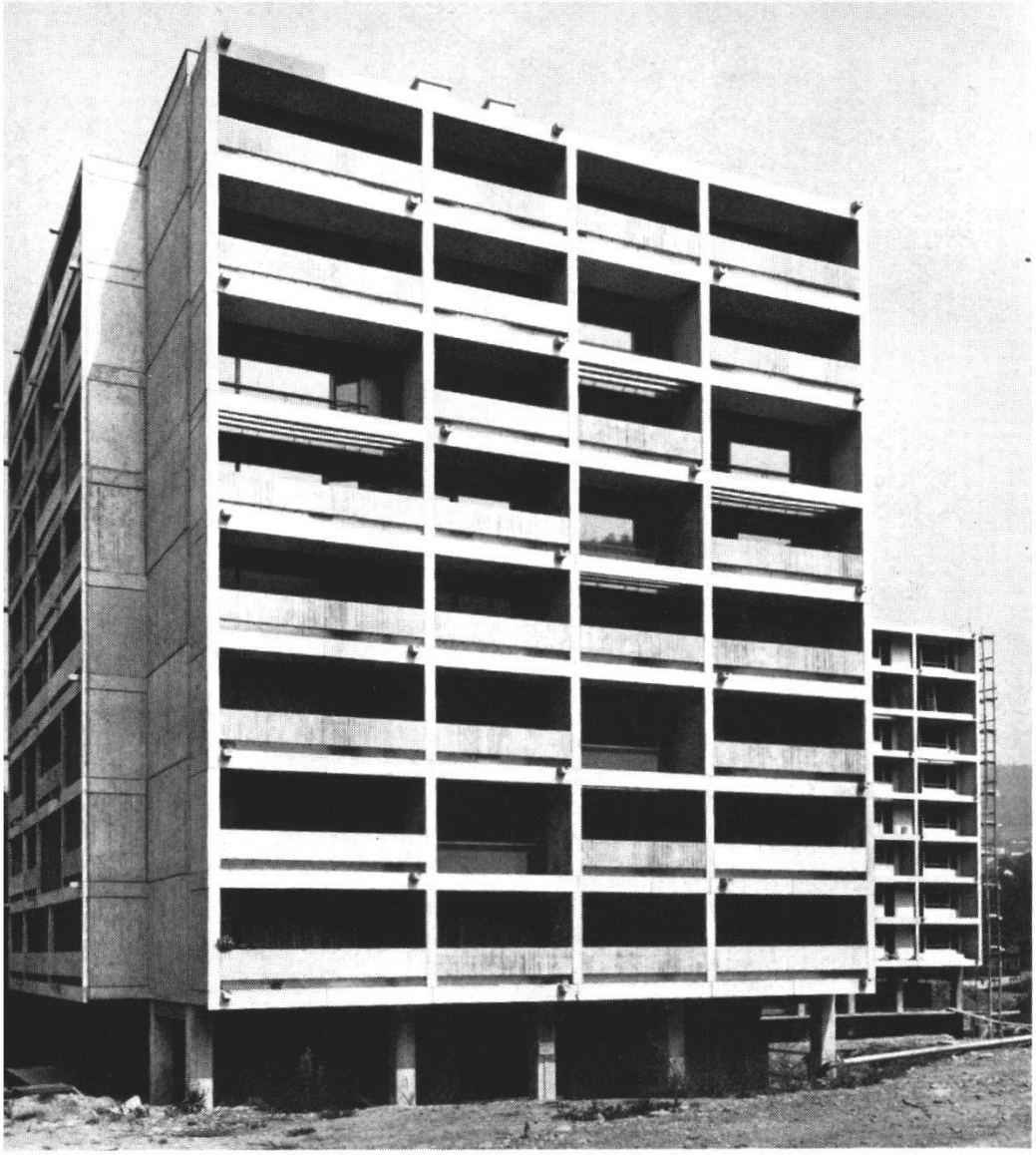
3



4

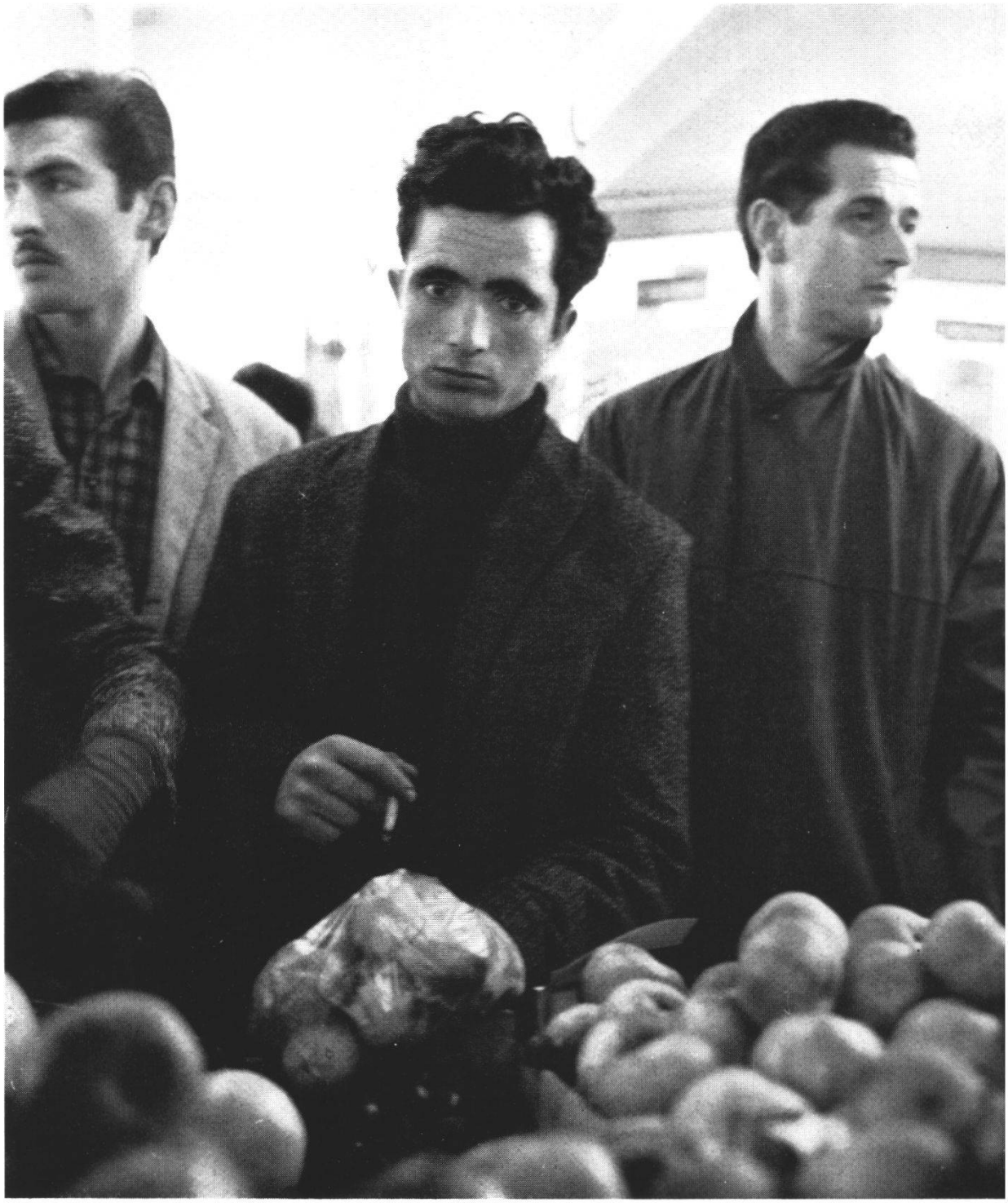

A
A
A
A
B
B
C
LIMMAT
LIMMAT
GEMEINDE BADEN
GEMEINDE OBERSIGGENTAL

5



6

7



Schweiz auf 850 000. Wie sie sich in Baden und Wettingen auf die einzelnen Nationen verteilen, zeigt folgende Statistik für Ende August.

	Baden	Wettingen
Italiener	2 812	2 467
Deutsche	644	653
Österreicher	313	371
Spanier	402	246
Franzosen	30	42
andere Nationalitäten	411	546
Total Ausländer	4 612	4 325
Total der Einwohner	14 940	19 427
Prozent der Ausländer	31,6	22,3

Zusammenfassend läßt sich die *heutige Situation* folgendermaßen charakterisieren: Fabrikindustrie, Bauwesen und Gewerbe erleben eine Hochkonjunktur wie noch nie. Überall herrscht Mangel an Arbeitern und Angestellten, der nur durch immer weitergehende Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften einigermaßen gedeckt werden kann. Dieser Zustand führt zwangsläufig zu immer weitergehenden Lohnforderungen und -erhöhungen. Dazu kommt, just in der höchsten Anspannung, eine weit (zu weit?) gehende Verkürzung der Arbeitszeit, die wiederum die Einstellung von vielen tausend Fremdarbeitern bedingt. In vielen Kreisen der arbeitenden Bevölkerung scheint die Arbeit mehr als ein Fluch und nicht als ein Segen empfunden zu werden.
Die Nachfrage nach Gütern aller Art ist größer als das Angebot, was unheilvolle Folgen für die schweizerische Handelsbilanz zeitigt. Die Einfuhren übertreffen die Ausfuhren um Milliardenwerte, was letzten Endes zu einer Verarmung der Schweiz führen wird. Eine schwere Inflation mit Geldentwertung konnte nicht ausbleiben. Im Juli dieses Jahres hatte der Schweizerfranken genau die Hälfe seiner Kaufkraft gegenüber 1939 eingebüßt. («En ganze Batze isch nume en halbe», sangen die unterdrückten Bauern im Bauernkrieg und schritten zu blutiger Revolution.)
Wer voll im Erwerbsleben steht, fährt dabei nicht schlecht. Die Löhne sind höher gestiegen als die Lebenskosten. Man genießt das Leben in vollen Zügen und sucht das Glück im Geld und im Genuß. Der Materialismus feiert seine Triumphe. «Immer mehr verdienen, mehr verbrauchen, weniger arbeiten», tadelte Minister Erhard, der Schöpfer des deutschen «Wirtschaftswunders». Schwer geschädigt sind jedoch die nicht mehr Erwerbsfähigen, da alle

ihre Ersparnisse, Versicherungen aller Art und die Renten die Hälfte ihrer Kaufkraft verloren haben.

Was wird die Zukunft bringen? Wir werden uns wohl hüten, diesbezüglich sichere Voraussagen machen zu wollen, möchten aber doch auf gewisse Tatsachen hinweisen und daraus Schlüsse zu ziehen versuchen.
Wenn man über Land fährt, ist man stark davon beeindruckt, zu sehen, wie überall neue Fabriken entstehen und bestehende Betriebe weiter ausgebaut werden. Da drängt sich die Frage auf: Wer soll einmal darin arbeiten, da heute schon ein so großer Mangel an Arbeitern besteht? Da sagen uns die Landesplaner, die Schweiz werde um die Jahrhundertwende etwa zehn Millionen Einwohner zählen gegenüber der heutigen Zahl von fünfeinhalb Millionen. Der Bezirk Baden soll dann von 250 000 Menschen bewohnt werden gegenüber den 74 000 von heute, Baden soll 18 000, Wettingen 40 000, Ennetbaden 7000, Neuenhof 14 000 Einwohner zählen. Es drängt sich die Frage auf, woher diese Menschen kommen sollen? Dazu möge auf folgende Tatsachen hingewiesen werden: Vor dem Zweiten Weltkrieg 1939–1945 war die Geburtenzahl in der Schweiz so tief gesunken, daß das Statistische Amt in Bern berechnete, daß ohne massive Zuwanderung aus dem Ausland die Schweiz im Jahre 2000 nur noch um die zwei Millionen Einwohner zählen werde. Der Weltkrieg brachte dann einen ganz unerwarteten Umschwung. Das Bewußtsein um die moralische Verantwortung für das Land, Wehrmannsausgleich und andere Sozialleistungen ließen die Geburtenzahlen plötzlich hinaufschnellen, von 69 000 im Jahre 1941 auf 86 000 im Jahre 1945. Seither sind die Geburtenzahlen der Schweizerkinder wieder um einige Tausend zurückgegangen, während die Geburten von Auslandskindern von 1945 bis 1962 von 2000 auf 19 000 gestiegen sind (alles in abgerundeten Zahlen). Im Krankenhaus Baden und in der Frauenklinik Zürich waren im Jahre 1962 je ein Drittel der Geburten Auslandskinder.
Heute trifft es auf eine Ehe in der Schweiz noch 2,2 bis 2,3 Kinder, was gerade genügt, um den Bestand aufrecht zu erhalten, nicht aber, um das Volk zu vermehren. Ob es wieder anders kommen wird, weiß niemand. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Geburtenzahl nicht mehr steigen wird, da heute die Medizin fast absolut sichere Mittel zur Geburtenregelung (d. h. praktisch Geburtenverhinderung) liefert, die jedermann zugänglich sind. Und es ist eine weltgeschichtliche Erfahrung, daß mit zunehmendem Wohlstand eines Volkes die Geburtenzahl sofort stark zurückgeht.
Wenn wir also unter diesen Umständen nochmals die Frage aufwerfen, woher die Menschen kommen sollen, um die Einwohnerzahl der Schweiz zu ver-

doppeln, kann die Antwort doch wohl nur lauten: aus dem Ausland. Bei weiterem Andauern der Welthochkonjunktur wird die Zuwanderung aus Italien, Spanien, Deutschland und Österreich bestimmt zurückgehen oder ganz aufhören. Es verbleiben noch die Menschenreserven in Asien und Afrika. Heute schon haben wir unter den Fremdarbeitern Türken, Neger und Mongolen (Tibetaner). Es ist ein Naturgesetz, daß sich diese Fremdrassigen mit den Einheimischen mischen werden. Eine Mischung von Europäern mit fremden Rassen ruft aber schwersten Bedenken.

Die Vorstellung, daß unsere mit Einwohnern nahezu gesättigte Heimat in absehbarer Zeit einmal zehn Millionen Menschen zählen soll, wirkt wahrlich bedrückend. Land, Wasser und Luft sind bereits Mangelware geworden. Schon im vergangenen Winter hatten mehrere Gemeinden unseres Bezirkes Schwierigkeiten, genügend Trinkwasser zu fördern. Jetzt schon führen unsere Flüsse faules Wasser, in dem man nicht mehr baden kann. Unsere Gärten und Parkanlagen fallen dem Verkehr zum Opfer (siehe Kurpark Baden). Die Einwohner werden zur Hälfte oder mehr Ausländer sein, die schwer zu assimilieren und uns volks- oder gar rassenmäßig fremd sind. Wo bleibt dann die schweizerische Eigenart? Werden wir dann noch Herr im eigenen Haus sein? Die Jugend von heute wird aufgerufen sein, diese Probleme zu meistern.

Josef Weber